

HISTORICAL EXKLUSIV

2 historische
Liebesromane

*Spione
der Liebe*

Laurie Grant, Marie-Louise Hall
Spione der Liebe

IMPRESSUM

HISTORICAL EXKLUSIV erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© by Laurie A. Miller
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 1994 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© by Marie-Louise Hall
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 1995 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Fotos: Harlequin Books S.A.

© by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe HISTORICAL EXKLUSIV, Band 23 (2) - 2010

Veröffentlicht im ePub Format im 02/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-641-8

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Spione der Liebe

LAURIE GRANT

Falsches Spiel aus Liebe

Die junge französische Witwe Elise de Vire tritt als Spionin in die Dienste ihres Königs, um die blutigen Feldzüge der Engländer zu rächen. Ihr erster Auftrag: Sie soll den englischen Edelmann Adam Saker ehelichen, um ihm wichtige Geheimnisse zu entlocken. Doch sie gerät in einen tiefen Konflikt, als sein Kuss ihr Herz jäh in Flammen setzt ...

MARIE-LOUISE HALL

Das Geheimnis der schönen Witwe

England im Jahr 1558: Der königstreue Richard Durrant, Earl of Heywood, droht zu verzweifeln. Mit jedem Tag in der Nähe der ebenso schönen wie geheimnisvollen Witwe Seraphina steigert sich die Qual seines Herzens. Gehört sie wirklich zu den Verrätern um Maria Stuart, muss er Seraphina dem Verderben ausliefern – auch wenn ihr Liebreiz all seine Sinne betört ...

Laurie Grant

**Falsches Spiel
aus Liebe**

PROLOG

Paris, April 1417

„Hilf mir! Ich bin aus Glas! Ich werde zerbrechen!“, jammerte die erbärmliche Gestalt auf dem vergoldeten Thron.

Es war keiner der besseren Tage des Königs von Frankreich. Charles Valois, in hermelinbesetzter purpurner Samtrobe, die fadenscheinig und voller Fettflecken war, starrte mit leerem Blick auf die junge Witwe, dann bedeutete er ihr mit einer Geste seiner schmutzigen, mit langen, gebogenen Fingernägeln unappetitlich aussehenden Hand, dass sie entlassen war.

Elise de Vire blickte entsetzt auf ihren Monarchen. König Charles hatte nichts von ihrer so sorgfältig ausgedachten Bitte um Rache an den Engländern verstanden. War ihre lange Reise von der Normandie in die französische Hauptstadt vergeblich gewesen?

Der König war genauso geistesgestört wie gemunkelt wurde. Elise hatte gehofft, ihn in einer seiner guten Phasen anzutreffen, aber es war bekannt, dass er, wenn er wieder dem Wahnsinn verfiel, monatelang nicht zurechnungsfähig war. Und sie besaß nicht genügend Mittel, um längere Zeit in Paris bleiben zu können.

Ein Lakai trat vor, redete begütigend auf den König ein und führte ihn schließlich aus dem Saal.

„Vielleicht solltet Ihr besser mit mir sprechen, Madame“, sagte eine Stimme aus den Schatten. „Wie Ihr gesehen habt, ist mein Gemahl bedauerlicherweise indisponiert.“

Elise zuckte unwillkürlich zusammen, als eine in Rot gewandete Gestalt aus dem Dunkel erschien. Fettwülste drohten den wertvollen Stoff zu sprengen, als die korpulente

Dame sich auf dem Thron niederließ. Drei übereinanderliegende Kinne wabbelten, als sie Elise huldvoll zunickte. Ein grotesker, spitz zulaufender Kopfputz aus versteiftem roten Brokat, mit Schleiern geschmückt, verrutschte dabei leicht, und Elise erhaschte einen Blick auf dunkles ergrauendes Haar. Ein durchdringender Geruch von Parfüm und ungewaschenem Körper schlug der jungen Frau entgegen.

„Königliche Hoheit“, flüsterte Elise und versank in einen tiefen Hofknicks.

Isabella von Bayern bedeutete ihr, sich zu erheben. „Ich habe gehört, was Ihr sagtet“, murmelte sie mit einer vagen Handbewegung zu dem Korridor hin, der die königlichen Gemächer mit dem Audienzsaal verband. „Ich hatte es im Gefühl, dass mein Gemahl der Unterhaltung nicht mehr würde folgen können.“ Sie sprach von dem periodischen Wahnsinn des Königs so beiläufig wie andere vom Wetter.

Elise schwieg, da sie nicht recht wusste, was von ihr erwartet wurde.

„Also! Ihr seid die Witwe, und Ihr wollt Rache für den Tod Eures jungen Ritters“, bemerkte Königin Isabella und musterte Elise prüfend aus blassen Augen, die fast in Fettfalten verschwanden.

„Ja, Königliche Hoheit.“

„Nun, meinen Glückwunsch“, meinte die Königin trocken. „Ihr befindet Euch in guter und zahlreicher Gesellschaft. Ihr seid eine von Tausenden junger Frauen, die an jenem Tag zu Witwen gemacht wurden. Hat Euer Ritter Euch denn keine Kinder hinterlassen, um Euch zu beschäftigen, wie es einer jungen Witwe ziemt?“

„Nein, Königliche Hoheit.“ Elise senkte den Kopf, sodass diese mächtige Frau mit der spöttischen Stimme und Miene ihre Tränen nicht sehen konnte.

Nachdem sie die verstümmelte Leiche ihres Gemahls ehrenvoll bestattet hatte, war Elise in der Hoffnung, wenigstens Aimeris Kind unter dem Herzen zu tragen, in die Normandie zurückgekehrt. Zwei Wochen später hatte sie jedoch gewusst, dass ihr nicht einmal dieser Trost beschieden war.

Sie erkannte bald, dass sie nicht für immer auf Château de Vire bleiben konnte. Für ihren Schwager, Aimeris Erbe, war sie nur eine unnütze Esserin, während seine Frau, ihre Schwägerin, Elise als dienliches Kindermädchen für ihre wachsende Brut betrachtete. Da Elise keinen eigenen Grund und Boden besaß, würde sie stets die arme Verwandte bleiben, es sei denn, sie ginge ins Kloster oder heiratete einen der ältlichen übelriechenden Witwer, die der Schwager ihr vorstellte. Im Alter von achtzehn erschienen ihr diese Aussichten mehr als trübsinnig.

Es waren die Engländer, die ihr den Gatten genommen hatten, mit dem sie erst zwei Jahre verheiratet gewesen war.

Während die Monate vergingen, wandelte sich Elises Kummer in grimmigen Zorn auf die Eindringlinge, und dieser Zorn hatte sie schließlich nach Paris geführt. Sie wollte sich an den Engländern rächen in jeder ihr nur möglichen Weise.

„Ihr habt keine Familie?“, hakte die Königin nach.

„Ich habe nur noch einen Bruder, Königliche Hoheit. Er heißt Jean Jourdain und steht in den Diensten des Herzogs von Burgund. Er lebt in einer Garnison, und dort ist kein Platz für mich ...“ Ebenso wenig wie in Jeans Herzen. Elise dachte betrübt an die Entfremdung, die zwischen ihnen entstanden war, seit sie, eine Bürgerstochter, einen Ritter geheiratet hatte, während Jean ein einfacher Soldat blieb. Nein, sie konnte ihren Bruder nicht aufsuchen und von ihm erwarten, dass er sich ihrer annahm.

„Ihr wollt also Frankreich dienen, um an den Engländern Rache zu nehmen“, sagte die Königin. „Ihr habt keinen

Landbesitz, den Ihr verwalten müsst, keine hinfällige Mutter oder einen kranken Vater?“

„Der Landbesitz meines Gatten fiel an seinen jüngeren Bruder und dessen Frau. Meine Eltern sind tot. Es gibt niemanden, der von mir abhängig ist, Königliche Hoheit.“

„Hm.“ Die Königin strich sich mit dem Finger über ihre Kinne und überlegte. „Wie alt seid Ihr?“

„Bald neunzehn, Königliche Hoheit.“

„Nun, wie könnten wir Euch wohl einsetzen, damit Ihr Eure Rache bekommt?“

„Mein Gatte hat mir beigebracht, mit Pfeil und Bogen umzugehen. Vielleicht könnte ich ein Heckenschütze werden?“, schlug Elise eifrig vor. „Ich würde nicht zögern, einen Engländer zu erschießen!“

Schallendes Gelächter von den Höflingen begrüßte ihre Idee.

„Welch eine leidenschaftliche Patriotin“, bemerkte die Königin mit einem leisen Lachen und wandte sich dann den Höflingen zu. „Ihr faulen Parasiten könntet Euch ein Beispiel an ihr nehmen!“

„Königliche Hoheit, wenn ich einen Vorschlag machen dürfte ...“, ertönte eine Stimme aus dem Hintergrund des Saales.

Elise drehte sich halb um. Ein Mann bahnte sich einen Weg durch die Menge der prächtig gekleideten Herren und Damen bis zur Seite der Königin.

Er war ganz in Schwarz gekleidet, von seiner modischen Kopfbedeckung bis zum Saum seines zobelbesetzten Rocks mit Schlitzärmeln. Schwarze Strumpfhosen bedeckten dicke Waden und verschwanden in schwarzen Schuhen mit gebogener Spitze.

„Monseigneur von Burgund, darf ich Euch Madame Elise de Vire vorstellen?“, sagte die Königin.

Elise knickte erneut, und als sie sich aufrichtete, fand sie sich scharf gemustert von eiskalten blauen Augen. Das also war Jean Sans Peur, der berühmte, furchtlose Anführer der burgundischen Aufständischen, die danach strebten, den Armagnacs die Macht zu entreißen, deren Hoffnungen sich jetzt auf den Dauphin Charles konzentrierten. Es ging das Gerücht um, dass Jean und die Königin, berüchtigt für ihre Affären, trotz ihrer Fettleibigkeit, ein Liebespaar waren, und angesichts des besitzerstolzen Blickes, den Isabella diesem Mann zuwarf, zweifelte Elise nicht an der Wahrheit des Gerüchts.

„Ja, sie könnte eine wirkungsvolle Waffe gegen die Engländer sein.“ Der Herzog stieg von dem Podium herunter, um die junge Frau von allen Seiten zu begutachten. „Hm, eine gute Figur, reizvolle grüne Augen, schönes Haar, ein sinnlicher Mund ...“, murmelte er, während er um sie herumging.

Wofür hält er mich, dachte Elise, für eine Stute, die versteigert werden soll? Zornesröte stieg ihr vom Halsausschnitt ihres besten Gewandes aus dunkelblauem Samt ins Gesicht.

„Ah, und sie errötet sogar – wie entzückend“, bemerkte Jean Sans Peur, aber seine Augen verrieten ihr, dass er wusste, dass sie wütend war – und es genoss.

„Meine Königin, ich glaube, sie könnte uns – mit etwas Ausbildung natürlich – als Spionin nützlich sein.“

„Ihr wollt, dass ich nach England gehe?“, fragte Elise erschrocken.

„Sprecht Ihr Englisch?“

„N-nein ...“

„Dann würde das kaum sinnvoll sein, nicht wahr? Die Engländer werden jedoch bald genug an unsere Gestade zurückkehren, diese habgierigen Lumpen! Ich entsinne mich, dass Henry, der Möchtegern-Thronräuber, willige

Französinen aus Harfleur mit heiratsfähigen Engländern vermählt hat, in der Hoffnung, dass sie loyale Untertanen in den von ihm eroberten Gebieten sein würden. Ich möchte wetten, dass er das auch wieder tun wird. Unsere gegenwärtigen Spione melden, dass Henry diesmal Caen einnehmen will als Tor zur übrigen Normandie. Ich schlage vor“, fuhr der Herzog von Burgund fort, „dass wir diese patriotische junge Witwe in Caen unterbringen, wo sie eine gute Möglichkeit hat, die Aufmerksamkeit eines Junggesellen des englischen Königshaushalts auf sich zu ziehen. Der Mann sollte natürlich so hochrangig wie möglich sein.“

„Warum?“, fragte Elise kurz und bündig.

„Um Informationen über die Absichten der Engländer zu erlangen, selbstverständlich“, antwortete der Herzog. „Ihr habt doch gesagt, Ihr würdet alles tun, nicht wahr?“

Ihr Herz begann stürmisch zu pochen und drängte sie davonzulaufen. Aber eigentlich hätte dieser Vorschlag sie nicht überraschen sollen. Wie konnte man eine einigermaßen ansehnliche Frau besser einsetzen als zum Spionieren? Wer würde eine hilflose junge Witwe verdächtigen?

„Das habe ich gesagt“, bestätigte Elise mit einer Gelassenheit, die sie nicht empfand. „Und ist es wirklich notwendig, diesen ahnungslosen Mann zu heiraten? Ich bin durchaus bereit, eine Kurtisane zu sein.“

Der Herzog hob eine Augenbraue angesichts ihrer Kaltblütigkeit. „Henry, der ein so pröder König geworden ist, würde Euch wahrscheinlich nicht ohne ein Ehegelübde in der Nähe seiner Männer dulden. Wie ich höre, verbietet er Metzen unter seinen Soldaten und lässt den Frauen den linken Arm abschlagen, wenn sie gegen das Gebot verstoßen. Außerdem wird ein Mann seinem Ehegespons

Dinge erzählen, die er niemals einer Dirne gegenüber äußern würde.“

„Was ist mit meinem Mangel an Englischkenntnissen?“

„Keine Sorge, ich zweifle nicht daran, dass Ihr die Sprache rasch erlernen werdet, wenn Ihr das Bett eines Engländers teilt.“ Er lachte spöttisch. „Und macht Euch keine Gedanken über die Last einer dauerhaften Ehe. Ich habe genügend Bischöfe, die mir gern gefällig sind, sodass es ein Leichtes sein wird, eine Annullierung zu erhalten – vorausgesetzt, Euer Engländer überlebt die Attacken der französischen Armee!“

„Seid Ihr Euch sicher, dass Ihr das tun wollt, Madame de Vire?“, fragte die Königin.

Elise zögerte mit der Antwort, und während dieser Zeitspanne trauerte sie um die Ehrenstellung, die sie als Witwe eines Ritters innegehabt hatte. Sie würde in eine dunkle Welt der Intrige eintreten und gefährliche Risiken auf sich nehmen müssen und danach wohl nicht mehr als eine wahre Edelfrau betrachtet werden können.

„Wenn es Euch gelingt, Euch bei den Engländern einzuschmeicheln, werde ich dafür sorgen, dass Euer Bruder zum Hauptmann der Artillerie ernannt wird“, versprach der Herzog. „Und nachdem wir die Engländer in den Kanal getrieben haben, Sorge ich dafür, dass Ihr einem französischen Edelmann vermählt werdet.“

Nachdem die Engländer in den Kanal getrieben worden waren ... das war nur ein ferner Traum, der Elise noch vollkommen unwirklich erschien. Aber Jean würde sich freuen, dachte sie und stellte sich die Freude ihres Bruders über die Beförderung zum Hauptmann vor. Vielleicht würde sie ihm eines Tages erzählen können, dass ihr Einfluss ihm dazu verholfen hatte, und möglicherweise würde sie das einander wieder näher bringen. „Ich werde es tun“, erklärte sie.

„Ausgezeichnet“, sagte der Herzog zufrieden. „Ich finde Euer Deckname, den Ihr in Euren Botschaften an mich benutzen werdet, sollte Füchsin sein. Seid Ihr nicht auch meiner Meinung, meine Königin?“, fragte er, hob eine Strähne von Elises rotbraunem Haar und wickelte sie sich um den Finger.

1. KAPITEL

Caen, September 1417

Elise balancierte vorsichtig auf einem Brett des hohen, schmalen Vorratsregals und spähte durch eine Ritze der von innen vor dem kleinen Fenster befestigten Klappe.

„Was machen sie da nur?“, fragte sie laut, während sie versuchte, durch den Rauch von Kanonenfeuer und einem Dutzend brennender Häuser zu erkennen, was auf dem Platz draußen vor sich ging.

„Was geschieht dort, Madame?“, rief Gilles von unten. Ihr getreuer Diener hatte sie angefleht, sich davor zu hüten, gesehen zu werden, aber da er ein Zwerg und daher zu klein war, um das Fenster zu erreichen, hatte er sie nicht zurückhalten können. Sie musste einfach feststellen, was draußen vor sich ging.

„Die englischen Hunde haben Hunderte von Stadtbewohnern und Soldaten aus der Garnison auf dem Platz zusammengetrieben“, berichtete Elise, als der Rauch sich etwas verzog. Dann ertönten die ersten Schreie, und der Marktplatz wurde zu einem Vorort der Hölle.

„Heilige Jungfrau, sie metzeln sie nieder“, flüsterte Elise entsetzt, als sie das Geschehen draußen beobachtete. „Frauen und Kinder ebenso wie Soldaten! Diese Mörder! Gilles, wir müssen etwas tun!“

„Madame, steigt herunter!“, bat der Zwerg eindringlich, während Elise vor lauter Tränen nichts mehr sehen konnte. Er zupfte beharrlich am Saum ihres Gewandes, bis sie sich ihm zuwandte, erfüllt von Entsetzen und Zorn.

„Aber Gilles, wir können doch nicht zulassen, dass ...“ Sie schluchzte bitterlich.

„Madame, nichts, was wir tun könnten, würde das Gemetzel dort draußen aufhalten“, sagte er ernst und zuckte zusammen, als ein hoher Schrei vom Wind in ihr Versteck getragen wurde. „Uns würde lediglich das gleiche Schicksal treffen. Wir können jetzt nichts anderes tun als hoffen, nicht entdeckt zu werden, bis ihr Blutdurst gestillt ist. Wenn wir in unserem Versteck bleiben, haben wir vielleicht eine Möglichkeit zu überleben.“

Elise de Vire kauerte sich in eine Ecke der kleinen Speisekammer, in der sich der vertraute Geruch von Brot, Mehl und trocknenden Äpfeln mit dem Brandgeruch von draußen mischte. Sie musste von Sinnen gewesen sein, die langweilige Geborgenheit des de Vire-Haushalts zu verlassen. Hier würde sie sterben, entweder wenn das Haus mit brennendem Werg in Flammen gesetzt würde oder wenn irgendein verfluchter Engländer sie fand. Sie würde sterben, ohne auch nur das Geringste für die Freiheit Frankreichs getan zu haben. Was hatte sie sich nur dabei gedacht zu glauben, ein Werkzeug zur Errettung ihres Landes sein zu können?

„Sie werden uns finden, sobald sie der leichten Beute überdrüssig werden“, sagte sie. „Ich glaube nicht, dass der Herzog von Burgund etwas wie das hier vorausgesehen hat, als er mich herschickte, meinst du nicht auch?“ Ihr Lachen klang brüchig und etwas überreizt.

„Nein. Bis jetzt hat der englische König bei ehrenhafter Kapitulation immer Gnade gewährt und verfügt, dass keine Bürger verletzt werden sollen. Aber, erinnert Euch daran, Madame, dass ich ...“

„Ja, ich weiß, du hast versucht, mir Burgunds Plan auszureden“, ergänzte Elise müde. „Ach, Gilles, ich hätte dir nicht erlauben dürfen, mit mir zu kommen. Ich habe nie bedacht, dass mein Wunsch nach Rache auch deinen Tod zur Folge haben könnte, mein Freund.“

„Madame, Ihr dürft nicht aufgeben!“ Der Zwerg berührte unbeholfen ihre Schulter. „Der Chevalier Aimeri hätte nicht gewollt, dass Ihr jetzt den Mut verliert!“

Elise lachte kurz auf. „Mein verstorbener Gemahl würde fragen, wie ich dazu komme, mich in eine solche Gefahr zu begeben, anstatt in den Schutz eines Klosters, wenn ich schon nicht in Château de Vire bleiben und mich um Béatrices Kinder kümmern wollte. Ich ... ich glaube nicht, dass er mein Bedürfnis verstanden hätte, selbst in den Kampf gegen die verhassten Engländer zu ziehen. Das ist etwas für Männer, würde er gesagt haben.“

Gilles nickte. „Er konnte sich glücklich schätzen, Euch zur Frau zu haben, Madame, auch wenn es nur für so kurze Zeit war.“

Dann hörten sie, wie die Tür des zur Hälfte aus Holz gebauten Hauses aufgestoßen wurde, und diesem Geräusch folgten schwere Stiefeltritte. Elise und Gilles erstarrten in der kleinen Kammer und horchten auf die Schritte, die durch das ganze Haus dröhnten. Sie hörten, wie Möbel umgestoßen und Schränke und Schubladen aufgerissen wurden auf der Suche nach Sachen von Wert. Einer der Eindringlinge rief einem anderen etwas in der rauen, gutturalen Sprache der Engländer zu.

Die Schritte kamen näher.

So muss sich eine Feldmaus fühlen, die in der Dunkelheit die Flügel einer jagenden Eule über sich hört und weiß, dass sie gleich entdeckt und von scharfen Krallen ergriffen werden wird, dachte Elise.

Plötzlich drang helles Licht in die dunkle Speisekammer, als die Tür aufgerissen wurde.

Die Schreie hatten aufgehört, und jetzt herrschte auf dem Marktplatz eine unheimliche Stille, nur unterbrochen von dem dann und wann hörbaren Weinen eines verlassen

Kindes. Die Luft auf dem Platz war schwer vom Gestank des Rauches und des Blutes, das den Rinnstein entlang floss. Fliegen umschwärmten bereits die toten Franzosen.

Die Ile St. Jean, der neuere Teil von Caen, war erst vor wenigen Stunden den Engländern in die Hände gefallen, nachdem König Henry beschlossen hatte, seinen Angriff auf diesen Stadtteil zu verlagern. Drei Wochen lang hatten sie die Altstadt belagert, die hoch oben auf einem Hügel lag und von dickeren Mauern und der gut bemannten Zitadelle geschützt wurde. Nun hatten die Engländer gleichzeitig von Osten und von Westen angegriffen, waren durch die bald in die Mauer der Neustadt geschlagenen Breschen geströmt und hatten sich durchgekämpft, bis sie in der Mitte zusammentrafen. Beide Divisionen hatten auf ihrem Weg gnadenlos alles niedergemetzelt.

„Das Töten Unschuldiger soll aufhören“, hatte König Henry befohlen, nachdem er an einer kopflosen Frau vorbeigekommen war, an deren Brust noch immer ein Säugling lag. „Lasst die Männer plündern und vergewaltigen, wenn es denn sein muss, aber von jetzt an soll keine Frau, kein Kind und kein Priester mehr ermordet werden.“

Sir Adam Saker wandte sich angeekelt vom Schauplatz des Blutbads ab. Er war einer der Ersten gewesen, die durch die Mauerbreschen in die Stadt gestürmt waren, und daher war auch seine Waffe blutbefleckt, aber er hatte nur kämpfende Männer erschlagen, keine hilflosen, unschuldigen Bürger oder jene, die ihre Waffen senkten und sich ergaben in dem Glauben, dass ihre Unterwerfung angenommen werden würde.

Irgendwann hatte er in dem dichten Rauch Harry Ingles, seinen Knappen, aus den Augen verloren, und auf der Suche nach dem jungen Mann hatte Adam unvorsichtigerweise seine Kesselhaube abgenommen, um besser sehen zu

können. Er hätte fast sein Leben gelassen, als er rücklings von einem französischen Waffenknecht, der aus einer Nebengasse sprang, angegriffen wurde. Der Franzose hatte ihm einen schweren Schlag mit einer Hellebarde versetzt, bevor Adam die Oberhand gewann und ihm sein Schwert durch den Leib stieß.

Danach hatte er seinen Weg fortgesetzt und den Marktplatz kurz nach dem Ende des Massakers erreicht.

Weshalb hatte König Henry ein so rücksichtsloses Abschlachten von Menschen zugelassen – nein, sogar noch ermutigt? Üblicherweise schützte er Frauen, Kinder und Priester durch königlichen Erlass. Hatte der drei Wochen währende Widerstand der Bürger des normannischen Caen ihn so erzürnt und seinen Stolz gekränkt, dass er eine so grausame Vergeltung für erforderlich hielt? Und fand der König sich jetzt barmherzig, nur Vergewaltigung und Plündern zu billigen anstelle des Tötens? Sir Adam hatte das Gefühl, seinen König niemals verstehen zu können ...

Verdammt, wo war Harry? Zuletzt hatte er seinen rothaarigen Knappen mit hoherhobenem Schwert der Stadtmitte entgegentürmen sehen. Junker Harry stürzte sich stets achtlos in die Gefahr, und es wäre ein Wunder, wenn der Junge seinen Leichtsinn lange genug überlebte, um zum Ritter geschlagen zu werden.

„Sir Adam! Seht, was ich gefunden habe!“, schrie der nämliche Harry aus dem Eingang eines halb aus Stein und halb aus Holz gebauten Hauses in der fernen Ecke des Marktplatzes.

Harry stand hinter einer jungen Frau, deren Arme er auf den Rücken gedreht hatte und sie so gefangen hielt. In ihren Bemühungen, sich aus Harrys Griff zu befreien, hatte sich das aufgesteckte Haar der Frau gelöst und bedeckte größtenteils ihr Gesicht, sodass Adam lediglich eine dichte Masse rötlicher Flechten sehen konnte.

Ein weiterer junger Knappe erschien hinter Harry und wehrte die Fäuste des merkwürdigsten kleinen Mannes ab, der Adam je begegnet war.

Als Adam sich mit langen Schritten näherte, sah er, dass der kleine Mann ein Zwerg war, gewiss nicht viel größer als vier Fuß, mit einem Kopf, der für seinen winzigen Körper viel zu groß war. Der Zwerg beschimpfte Harry in wütendem Französisch. In Hörweite angekommen, konnte Adam verstehen, was der Kleine schrie: „Nimm deine Hände von meiner Herrin, du Bastard, du englischer Hund, du Satansbraten! Ich werde dich aufschlitzen wie einen Karpfen!“

„Halt ein mit deinen Drohungen, kleiner Mann, dann werden wir weder dir noch deiner Herrin ein Leid zufügen!“, rief Adam in Französisch.

Der Zwerg drehte sich überrascht um, als er sich in seiner eigenen Sprache angesprochen hörte, und das verschaffte dem anderen Knappen die Gelegenheit, seine Arme zu ergreifen.

„Sie ist eine *Dame*, Seigneur! Und weshalb sollten wir Euch glauben, nach alledem, was wir eben hier auf dem Platz sehen mussten!“

„Weil Ihr das Wort eines Ritters habt“, entgegnete Adam kurz. Es war ihm gleichgültig, ob dieses seltsame Wesen ihm glaubte oder nicht. Ihm war heiß, er hatte Durst, und sein Kopf schmerzte ganz abscheulich. Etwas Feuchtes, Warmes tröpfelte an seinem Ohr herunter ...

Dann gelang es der jungen Frau, einen Arm loszureißen. Sie strich sich die kupferfarbenen Locken aus dem Gesicht und starrte zu Adam auf.

Sie war gewiss nicht schön im klassischen Sinne, wie englische Troubadoure sie besangen, die blonde Frauen mit blauen Augen und milchweißem Teint mit einem Rosenhauch bevorzugten. Diese Frau war groß, vermutlich

nur eine Handbreit kleiner als er selbst mit seinen sechs Fuß, und hatte ein herzförmiges Gesicht mit schrägen jadegrünen Augen, die ihn an die Augen einer Katze erinnerten. Ihr Mund glich ebenfalls in keiner Weise der von den Troubadouren gepriesenen zarten Rosenknospe, sondern war breit und rot und weckte in dem Betrachter unversehens sinnliche Gedanken.

Diese Frau ähnelte in nichts Anne, und doch musste er unwillkürlich an Annes goldblonde, vollkommene Schönheit denken. Er spürte plötzlich ein Dröhnen im Kopf und einen Schmerz im Inneren, war sich aber nicht sicher, ob letzterer der vertraute Verlustschmerz war.

Elise betrachtete den verhassten Engländer. Er hatte seine Sturmhaube abgenommen, und sein Gesicht war das eines Abenteurers mit hageren, eckigen Wangenknochen und einer Adlernase, die einmal gebrochen gewesen sein musste. Seine Augen glichen zwei Stückchen polierter Pechkohle und waren ebenso undurchdringlich. Sein Mund bildete eine schmale, harte Linie. Elise hatte seine Worte gehört, konnte sich aber von einem Mann mit einem solchen Gesicht keine Gnade erhoffen. Dennoch musste sie ihr Glück versuchen.

„Monseigneur, ich bin Madame Elise de Vire, und dies ist mein Diener Gilles Le Petit. Wenn Ihr ein wahrer Rittersmann seid, bitte ich um Euren Schutz.“

Etwas blitzte in seinen Augen auf, aber bevor sie erkennen konnte, was es war, wurde es bereits durch ein – wie ihr schien – teuflisches Funkeln ersetzt.

„Madame de Vire, ich wiederhole, was ich bereits sagte: Wenn Ihr keine Gewalt gegen uns anwendet, habt Ihr nichts zu befürchten. Lass sie los, Harry.“

Seine Stimme war so kalt und scharf wie die Schneide seines Schwertes, und sein Französisch makellos. Dennoch meinte Elise, eine gewisse Müdigkeit herauszuhören. Nun,

Mord ist auch ein hartes Geschäft, sagte sie sich und richtete sich auf, als der junge Mann ihre Handgelenke freigab.

„So wie jene auf dem Marktplatz nichts von Euch zu befürchten hatten, edler Ritter?“, entgegnete sie herausfordernd und fragte sich dann, weshalb sie etwas so Törichtes gesagt hatte. Ihr Ziel war, sich beim Feind einzuschleichen und nicht ihn zu verärgern, bis er sie umbrachte. Dennoch erfüllte es sie mit Genugtuung zu sehen, dass ihre Bemerkung ihn getroffen hatte, denn er wurde weiß um den Mund.

„Mein Name ist Sir Adam Saker, Madame de Vire. Gewiss, Ihr habt keinen Grund, mir zu glauben, aber ich versichere Euch, dass ich an dem Massaker unschuldiger Bürger nicht teilgenommen habe. Ich würde es in keinem Fall getan haben, aber ich war zu dem Zeitpunkt zu sehr damit beschäftigt, meinen Knappen zu suchen, der an meiner Seite hätte sein sollen.“

Merkwürdigerweise glaubte Elise ihm. Sie sah, wie er seinem hinter ihr stehenden Knappen einen bösen Blick zuwarf, und hörte den jungen Mann etwas in Englisch murmeln, vermutlich eine Entschuldigung auf den Vorwurf seines gestrengen Herrn.

„Wenn Ihr mit mir kommen wollt, Madame de Vire ...“

Plötzlich erstarb seine Stimme. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht, und Elise sah entsetzt, wie er zu ihren Füßen zusammenbrach.

2. KAPITEL

Als Adam wieder zu sich kam, fühlte er als erstes kaltes Wasser, das von einem nassen Tuch auf seiner Stirn an seinem Hals herunterlief. Erst dann wurde ihm der Schmerz an seiner einen Kopfseite bewusst.

„Liegt still, Engländer, sodass ich das getrocknete Blut aus Eurer Wunde waschen kann“, sagte eine weibliche Stimme gelassen in Französisch.

Es dauerte ein Weilchen, bis Adams verschwommene Sicht sich klärte und er sah, dass er in einem Himmelbett lag. Sein Kopf fühlte sich leicht an. Man hatte ihm Kettenschutz und Lederhaube abgenommen, aber er trug immer noch seine Rüstung. Die Französin mit den rotbraunen Haaren – wie war doch ihr Name? – saß neben dem Bett auf einem Hocker und wrang ein blutbeflecktes Tuch über einer Waschschüssel aus.

Adam überkam eine Welle von Scham, als ihm bewusst wurde, dass er vor seiner Gefangenen ohnmächtig geworden war. Er, ein Ritter des englischen Königreichs, hatte die Besinnung verloren wie ein zartes junges Mädchen.

„Das ist unnötig“, erklärte er kurz angebunden, als er sah, dass Elise ein Pferdehaar in eine Nadel einfädelte.

„Aber Eure Wunde muss genäht werden ...“

„Sie wird von allein heilen. Wo bin ich? Wo ist Harry, mein Knappe?“

Elise nahm seine Weigerung gleichmütig hin. „Ihr habt die Besinnung verloren durch den Blutverlust aus Eurer Kopfwunde. Euer Knappe und sein Gefährte haben uns geholfen, Euch nach oben zu tragen. Ein Glück für Euch, dass beide so kräftig sind. Harry bewacht jetzt unten die Tür, damit keiner Eurer eigenen Briganten über Eurem Kopf mein

Haus niederbrennt, Sir Adam.“ So, wie sie seinen Namen aussprach, klang er wie Ah-dom. „Der andere ist fortgegangen, um Eurem Herrn Bescheid zu geben, wo Ihr zu finden seid.“

Der Duke of Clarence würde vermutlich lachen und die Geschichte als unglaublich abtun, denn er pflegte immer zu sagen, dass Saker es nicht fertig brachte, verletzt zu werden, obgleich er den Tod oft genug herauszufordern schien. Er würde gewiss nicht glauben, dass Adam wegen einer bloßen Platzwunde am Kopf wie eine Jungfrau ohnmächtig geworden war. Zweifellos würde Clarence, der gern von sich auf andere schloss, seinem Vasallen Adam vorwerfen, ein hübsches Weib gefunden zu haben, das er vergewaltigen wollte.

„Dies ... ist Euer Haus?“, fragte er die Französin und begegnete dem klaren Blick ihrer grünen Augen. „Wo ist Euer Ehegemahl, Madame? War er ... ist er von der hiesigen Garnison?“

„Mein Gemahl starb in der Schlacht von Agincourt, Sir Adam“, erwiderte sie, stand rasch auf und leerte die Schüssel mit blutigem Wasser aus dem offenen Fenster auf die Straße.

Ein gedämpfter Fluch von unten verriet ihr, dass sie Harry eine Abkühlung verpasst hatte. Sie kehrte zum Bett zurück, ihr Gesicht ein Bild der Unschuld. Adam war der Vorfall nicht entgangen, und er musste sich trotz der Umstände ein Lächeln verbeißen, als er sich Harrys Verdruss vorstellte. Würde war seinem Knappen sehr wichtig.

„Ich bedaure den Verlust, der Euch getroffen hat, Madame.“ Jetzt war vermutlich nicht der beste Augenblick, zu erwähnen, dass auch er bei Agincourt gekämpft hatte. „Hat er Euch kein Rittergut, keine Burg hinterlassen?“

Elise verzog den Mund und blickte ihm gerade in die Augen. „Da ich kein Kind habe, ging das kleine Schloss de

Vire an den jüngeren Bruder meines Gemahls. Wir ... ich entschied, dass es besser für mich ist, anderswo zu leben.“

Adam fragte sich, ob dieser Schwager vielleicht seine Hände nicht von ihr lassen konnte und sie die Burg verlassen hatte, um seinen lüsternen Annäherungen zu entgehen. Wahrscheinlich, dachte er. Als Witwe war sie offensichtlich keine Jungfrau mehr, aber die junge Frau hatte etwas arglos Sinnliches an sich, als wäre sie sich ihrer Ausstrahlung nicht bewusst. „Ihr lebt allein hier?“, erkundigte er sich, um das plötzlich aufsteigende Bild zu bannen, diese Frau in den Armen zu halten.

Ihr Blick wurde wachsam wie der eines Waldtiers, das eine Falle wittert. „Ich habe meinen Diener, Gilles Le Petit.“

„Nur diesen Zwerg? Keine Leibmagd?“

„Ich hatte eine Dienstmagd, Agathe. Ich habe sie kurz vor der Belagerung zuletzt gesehen. Sie hatte Angst vor den Engländern – aus gutem Grund, wie Ihr gesehen habt“, erwiderte sie mit einer vielsagenden Kopfbewegung zum Marktplatz hin. „Vermutlich ist sie zum Bauernhof ihrer Familie außerhalb von Caen zurückgelaufen. Ja, abgesehen von Gilles bin ich allein.“

Elise hob kampflustig ihr Kinn, und ihre Augen fügten hinzu: *Wage nur, mir das Schlimmste anzutun, Engländer!*

Adam wollte ihr erneut versichern, dass sie nichts von ihm zu befürchten hatte, aber da trat der Zwerg durch die Tür und reichte dem überraschten Adam einen Pokal mit Wein.

Adam zögerte. Wollten sie ihren Feind jetzt vielleicht vergiften?

„Ah, ich sehe, Ihr zweifelt an unseren guten Absichten“, bemerkte Elise. „Gilles?“ Sie bedeutete dem Zwerg, ihr den Pokal zu bringen, nahm einen Schluck und gab ihn dann mit einem herausfordernden Blick an Adam weiter.

Adam drehte den Kelch, sodass er dort trinken konnte, wo ihre Lippen den Rand berührt hatten. „Nach dieser

anmutigen Geste, Madame, kann ich nicht zögern zu trinken.“

Es war die Geste eines Liebhabers. Es freute Adam zu sehen, dass er sie verwirrt hatte, denn ihre Wangen röteten sich leicht, bevor sie ihren Blick abwandte. Er wusste selbst nicht so recht, weshalb er das getan hatte. „Ich danke Euch für Eure Fürsorge, Madame“, sagte er. „Trotz Harrys Wache unten vor der Tür hättet Ihr mir die Kehle durchschneiden können, während ich bewusstlos war – und fliehen, ohne dass der junge Tölpel etwas bemerkt haben würde.“

„Ihr müsst Euch nicht schämen, weil Ihr das Bewusstsein verloren habt.“ Elise hatte sich wieder gefasst, und ein belustigter Ausdruck trat in ihre Augen. „Kopfwunden bluten stark, aber wenn nur die Haut verletzt ist, sind sie selten tödlich.“

„Habt Dank für Euren freundlichen Trost“, entgegnete Adam etwas gereizt, weil er sich durchschaut fühlte. Ihm entging nicht, dass sein Unmut sie nur noch mehr erheiterte. „Ich werde jetzt gehen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Seigneur. Es war nicht meine Absicht, Euren Mannesstolz zu kränken“, sagte sie verdächtig sanft. „Lasst uns von etwas anderem sprechen. Ich frage Euch, was wird jetzt mit uns geschehen?“

„Es steht Euch frei zu tun, was Euch beliebt, Madame.“

Aus der Ferne waren die Rufe von Soldaten zu hören, die auf Plünderungen erpicht waren.

„Bitte, Mylord, wie lange wird es dauern, bis ein nicht so ritterlicher Engländer wie Ihr in dieses Haus stürmt und meiner Herrin Gewalt antut? Bevor Ihr die Besinnung verlorst, sagtet Ihr, sie könnte mit Euch gehen. Hattet Ihr nicht die Absicht, sie zu irgendeinem Zufluchtsort zu begleiten, wo sie in Sicherheit sein würde, Sir Adam?“

Adam wandte sich von dem Zwerg ab und begegnete nun Elise de Vires flehendem Blick.

Er war so darauf bedacht gewesen, der Wirkung dieser grünen Augen zu entfliehen, dass er in der Tat den Vorschlag vergessen hatte, den er ihr gerade vortragen wollte, als er ohnmächtig wurde. Ein leises Misstrauen regte sich wieder in ihm eingedenk ihrer herausfordernden Worte, die so ganz anders gewesen waren, als ihr flehentlicher, vertrauensvoller Gesichtsausdruck in diesem Augenblick. *Vergiss nicht, dass sie der Feind ist*, ermahnte er sich.

„Ich hatte lediglich vor, Euch meine Begleitung zu einer Zufluchtsstätte anzubieten, Madame. Gewiss kennt Ihr eine Kirche oder ein Kloster, wo Ihr in Sicherheit sein würdet?“

„L'Abbaye aux Dames, das Trinitatis-Kloster, ist in den Händen Eures Duke of Clarence“, erinnerte sie ihn.

Das Nonnenkloster, ursprünglich von Matilda, der Gemahlin von William dem Eroberer, gegründet, lag außerhalb der Stadtmauern und war von dem Duke zu seinem Hauptquartier gemacht worden.

„Die Nonnen sind immer noch dort“, erklärte er. „Seine Gnaden hat nur einige der größeren Räume beschlagnahmt.“

„Würdet Ihr mich dann bitte dorthin bringen, Sir Adam? Zweifellos wird man auch eine Arbeit für meinen Diener Gilles finden.“

Adam kämpfte mit sich selbst. *Ihre Schwierigkeiten sind nicht deine*, sagte er sich. *Aber sie hat dir geholfen! Nein, wie hätte sie dir etwas antun können, solange Harry in der Nähe war? Leicht, nachdem Harry nach unten gegangen war und du immer noch bewusstlos und hilflos dalagst.* Er verlor den Kampf gegen sich selbst. Außerdem musste er sowieso dem Duke Bericht erstatten, da er Clarences Vasall war, und vermutlich würde er ihn dort finden. Indem er seinen Entschluss damit rechtfertigte, dass er lediglich eine ritterliche Pflicht erfüllte und zweifellos Madame Elise de Vire nie wiedersehen würde, sobald er sie der Äbtissin

deinem Verlobten eine Stelle auf meinem Landgut anbot, noch ehe ich wusste, wer du warst. Es war mir klar, dass ich dich nicht einfach weggehen lassen konnte, um dich niemals wiederzusehen. Du kannst dir vorstellen, was ich empfand, als ich in dir die Verräterin zu entdecken glaubte, die ich in die Falle locken sollte ...“

Für einen Augenblick herrschte Stille in dem kleinen Raum. Dann legte der Earl seinen Arm Seraphina um die Taille und zog sie an sich. „Jene Tage in Mayfield waren eine einzige Tortur für mich. Auf der einen Seite begehrte ich dich heftig, fand dich von Mal zu Mal schöner und anziehender, und auf der anderen Seite trug ich die Verantwortung dafür, dass man dich eines Tages dem Scharfrichter übergeben würde. Ich hatte die Absicht gehabt, dir deine Geheimnisse zu entlocken ...“

„Wenn du es nur getan hättest ...“ Seraphina lächelte ihn glücklich an. „Ich dachte immer, du wolltest mich gar nicht ...“

„Mein Gewissen erlaubte es mir nicht, der Liebe zu dir nachzugeben, wenn ich daran dachte, dass ich dich vielleicht eines Tages in den Tod schicken musste.“ Er drückte sie heftig an sich. „Aber selbst in solchen Augenblicken fürchtete ich mich davor, dich zu verlieren, sogar als ich noch gar nicht ahnte, dass du nicht die Verräterin bist. Ich habe darauf bestanden, dass du mich heiratest – nicht weil Cecil es befohlen hatte, sondern weil es meine einzige Möglichkeit war, dich zu schützen. Denn wenn ich dem Befehl folgte und dich unter strenge Bewachung nahm, würden sie nicht so schnell und unbedenklich zu rauerer Methoden Zuflucht nehmen, die Wahrheit aus dir herauszuholen.“

„Wann wusstest du denn, dass ich nicht die gesuchte Attentäterin war?“, fragte Seraphina und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Stille, tiefe Glückseligkeit erfüllte sie und

wusch all die Qual und all die Zweifel der vergangenen Wochen von ihr ab.

„Am Tag deiner Ankunft bei Hofe, als du davon sprachst, dass dein Gemahl und Mistress Morrison bis auf die Körpergröße wie Zwillinge gewesen seien. Plötzlich wurde mir klar, dass, obwohl ich dich im Gasthof gesehen hatte, du es doch nicht gewesen warst, den ich in der Nacht zuvor bei dem Treffen der Verschwörer beobachtet hatte. Einzig die Kleidung war dieselbe gewesen.“

„Sie hat meine Kleider getragen?“

„So war es ... Danach war es nur noch die Frage, Beweise für die Richtigkeit meines Verdachts zu liefern.“

„Und deshalb hast du Grace den Hof gemacht und ihr so viel Aufmerksamkeit zukommen lassen?“

„Gewiss, obwohl ich die ganze Zeit nur an dich denken musste. Wahrscheinlich war das der Grund dafür, dass ich Mistress Morrison nicht von meiner Verliebtheit überzeugen konnte und sie begann, misstrauisch zu werden. Danach tat sie das Äußerste, um mein Interesse abzulenken. Sie veranlasste Denleigh, dir schöne Augen zu machen, und versuchte sogar, Robert umzubringen.“

„Willst du damit sagen, dass sie ihn absichtlich auf den Turnierplatz in die Bahn der Pferde laufen ließ?“ Seraphina wurde es ganz elend bei dem Gedanken, was eine Frau zu tun fähig sein konnte.

Der Earl nickte. „Das war eines der Geständnisse, die sie gemacht hat, bevor sie das Gift nahm. Es schien mir, sie hatte das Bedürfnis zu beichten, um ihre Seele zu retten.“ Er verzog voller Abscheu den Mund. „Aber ich bezweifle stark, dass sie überhaupt eine hatte.“

„Ich will nicht, dass du an sie denkst ... nicht gerade jetzt.“ Seraphina legte Heywood die Arme um den Nacken.

„Ich doch auch nicht.“ Der Earl berührte mit den Lippen ihre Stirn. „Und nun sag mir, du kleines Närrchen, wenn du

mich so liebst, wie man hieraus entnehmen muss ...“ Er fing das Pergament auf, das von Seraphinas Schoß zu rutschen begann, und wies auf die Stelle, an der die Königin das Postskriptum aus Seraphinas Brief zitiert hatte. „Sag mir also, warum wolltest du unsere Ehe für nichtig erklären lassen?“

„Weil ich dachte, dass du es wünschtest. Ich hatte den Eindruck, du versuchtest, mir klar zu machen, dass du wieder frei sein wolltest.“

„Habe ich wirklich aus meinem Herzen eine solche Mördergrube gemacht?“, stöhnte der Earl und küsste Seraphina. „Ich habe nicht den Wunsch, ohne dich zu leben, begreifst du das endlich? Mein Gott, wenn ich daran denke, wie ich deine Kette in der Asche der verwüsteten Waldhütte fand ...“ Er griff sich an die Stirn. „Wie kam es eigentlich, dass Denleigh dort an deiner Stelle gefunden wurde?“

„Grace hatte ihn weggeschickt, doch er kam zurück, um mich herauszuholen.“ Seraphina schauderte bei dieser Erinnerung. „Die Tür stand bereits in Flammen. Er schob mich hindurch, war selbst schon fast im Freien, als ein brennender Balken vom Dach herabstürzte und ihn unter sich begrub. Ich versuchte, ihn hervorzuziehen, doch dann fiel das Dach in sich zusammen ...“ Sie runzelte die Stirn. „Ich habe keine Ahnung, warum er wiedergekommen ist.“

„Ich glaube nicht, dass er etwas Gutes im Sinne hatte“, murmelte der Earl und strich Seraphina übers Haar. „Aber ich werde dennoch ein paar Messen für seine Seele lesen lassen. Wenn er nicht gewesen wäre ...“

„Lass uns jetzt nicht mehr von diesen schrecklichen Dingen reden.“ Seraphina schmiegte sich an ihn. „Ich will weiter nichts, als bei dir sein ...“

„Und das sollst du auch, für immer. Hast du den Schluss des Briefes noch nicht gelesen?“

Seraphina holte das Versäumte nach und lachte hell auf. „So, die Königin hat mich also dazu verurteilt, mein ganzes Leben in deinem Gewahrsam zu verbringen.“ Und als der Earl sie auf seine Arme nahm und sich mit ihr erhob, lachte sie aufs Neue. „Dir aber hat sie die Strafe auferlegt, ein Leben lang meine Fähigkeiten, dein Hauswesen zu führen, zu ertragen, wenn du nicht bei Hofe weilst. Ich frage mich, wen von uns beiden es härter getroffen hat, Mylord?“

„Willst du damit etwa sagen, dass du nicht weißt, wie die guten Pasteten deiner Mutter gebacken werden?“, fragte der Earl entrüstet, doch seine Augen verrieten seine wahren Gedanken. „Schließlich waren sie das wahre Motiv für meine Hochzeit mit dir!“

„Oh, ich weiß schon, wie man sie macht“, sagte Seraphina vergnügt, während Heywood sie auf seinen Armen ein paar flache Steinstufen hinauf und in ein Schlafzimmer trug. „Nur ... sie werden immer so hart und so schwarz ...“

„Dann wird es wohl das Beste sein, wenn du ins Bett gehst und dich ausschläfst, Weib, damit du gleich morgen früh damit beginnen kannst, deine Kochkünste aufzufrischen“, flüsterte der Earl so nahe an ihrem Ohr, dass ein erwartungsfreudiger Schauer über ihre Haut lief.

Als Heywood die Tür hinter ihnen geschlossen und Seraphina auf das weiche Federbett gelegt hatte, hob sie voller Unschuld den Blick zu ihm auf. „Ich kann doch nicht im Kleid schlafen, Mylord. Würdet Ihr mir wohl helfen, es aufzuschnüren ...?“ Sie hob die Hand und begann ihr Haar zu lösen. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen, als sie bemerkte, wie der Earl mit flammenden Augen die Bewegung ihrer Brüste verfolgte.

„Nun ja ...“ Heywood lachte leise, als er dann endlich neben ihr lag, nahm eine Strähne ihres Haares und wickelte es um seine Finger. „Andere Fähigkeiten hast du dir ja sehr schnell angeeignet ...“